

Insel Verlag

Leseprobe



Böhmer, Daniel-Dylan
Der Major, der den Krieg überlistete

© Insel Verlag
978-3-458-17588-9



DANIEL-DYLAN BÖHMER

DER MAJOR,
DER DEN KRIEG
ÜBERLISTETE

Wie ein britischer Offizier Kindern
im Hindukusch eine Zukunft gibt

Insel Verlag

Erste Auflage 2013

© Insel Verlag Berlin 2013

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-17588-9

DER MAJOR, DER DEN KRIEG ÜBERLISTETE





Für meine Tochter

I.

Major Langlands ist der Erste, der morgens erwacht, um Viertel nach fünf, in dem kleinen Häuschen hinter dem karmesinroten Tor. Dann ist der dunkelgraue Schiefer der Hänge so mit Wasser getränkt, dass manchmal große Massen durch die Nebel stürzen, über die Straßen und Felder abwärts zum Fluss, der seine Schluchten tiefer und tiefer in den Fels gräbt. Das Rollen der Steine und das Brausen des Wassers sind immer zu hören im Tal von Chitral.

Wenn der Major aufsteht, gibt es meistens keinen Strom. Im Dunkeln geht er ins Bad, bald werden die Chitral Scouts in der Kaserne oben am Hang beginnen, ihre Tanks zu füllen, dann kommt nichts mehr aus dem Hahn. Auf der Veranda schläft der Polizist, der den Major bewacht. Auf dem Paradeplatz vor der alten Moschee treffen sich die Jungen, die nach dem Frühgebet wach geblieben sind, zum Fußball. Mit den ersten Sonnenstrahlen rauschen die Schreie der Stare in den Bäumen über dem alten Fürstenpalast herüber.

Als der Major ein weißes Hemd anzieht und einen dunkelblauen Anzug, springen schon die Kinder des Kochs über sein Bett. Der Junge ist zwei Jahre alt, das Mädchen drei. Zuletzt bindet der Major seine Krawatte, nichts Auffälliges, meistens Regimentsstreifen. Um Viertel nach sechs gibt es Frühstück, zwei halb gebratene Eier

und eine Schale Cornflakes oder, im Winter, heißen Porridge aus Haferflocken der Marke »Quaker Oats«. Sie müssen aus Cupar bei Dundee im Osten Schottlands kommen, wie früher, nicht aus Malaysia, wo man sie jetzt auch herstellt. Dazu trinkt er eine Tasse Tee, »Lipton Yellow Label«, und nach dem Frühstück eine zweite. Neulich hat ihm sein Arzt dringend geraten, nur noch eine Tasse am Tag zu trinken. »Jetzt gehe ich zu einem anderen Arzt«, sagt der Major lächelnd, »der verliert kein Wort über Tee.« Mit vierundneunzig Jahren kann man so etwas wirklich selbst entscheiden.

Zumal als Schuldirektor, der für neunhundert Kinder verantwortlich ist, in einem der gefährlichsten Krisengebiete der Erde. Und erst recht, wenn man so ein Leben gelebt hat: geboren in England am Ende des Ersten Weltkriegs, ohne Eltern aufgewachsen in der Weltwirtschaftskrise. Als Kommandosoldat gegen Hitler gekämpft, das britische Kaiserreich in Indien verteidigt, nach dessen Teilung zwischen Hindus und Muslimen, Indien und Pakistan, zwischen den Fronten. Dreißig Jahre lang im Hindukusch unterrichtet, mehrmals entführt, einmal Retter einer frierenden Prinzessin. Ein Leben in Pakistan, ohne jemals dessen Staatsbürger zu werden, ohne ganz dazuzugehören. Zu so einem Leben gehören Zufälle. Aber so ein Leben führt man nicht aus Versehen.

Dort, wo Major Geoffrey Langlands lebt, spielen die Alpträume des Westens. Hier, im pakistanisch-afghanischen Grenzgebiet, entstanden einst die Taliban, und noch immer finden sie hier Rückzugsräume. Auf der anderen Seite der Grenze, im Norden und Westen von

Chitral, liegen die afghanischen Provinzen Nuristan und Kunar, wo sich amerikanische Isaf-Truppen zuletzt besonders heftige Kämpfe mit den angeblichen Gotteskriegern geliefert haben; auf der anderen Seite des Tals, im Süden, liegen Pakistans paschtunische Stammesgebiete, wo die Armee den Extremismus ständig in Schach halten muss. Und dazwischen, in der Stadt Chitral im Tal von Chitral, dessen Berge höher sind als alle anderen im Hindukusch und so steil, dass nicht einmal zehn Prozent der Fläche bewohnbar sind, will der Major Kinder zu freien, klugen Menschen erziehen. Dafür muss man ein wirklich guter Lehrer sein.

Unterrichten, das wollte Geoffrey Langlands schon immer, lange bevor er Major wurde. An seinem ersten Arbeitstag im August 1938 ahnte Europa bereits, dass es Krieg geben würde. Damals begleitete ihn der Direktor in das Klassenzimmer der kleinen Grundschule in Croydon am Südrand von London, zeigte auf die Kinder und sagte: »Die gehören jetzt alle Ihnen. Den ganzen Tag lang, die ganze Woche, das ganze Jahr.« Dann ging er. Geoffrey Langlands hatte selbst erst vor Kurzem Abitur gemacht, und nur an privaten Grundschulen durfte er ohne Studienabschluss arbeiten. »Damals habe ich mir das Unterrichten nicht sonderlich schwierig vorgestellt«, sagt der Major. »Ich dachte, am wichtigsten wäre es, sehr deutlich zu sprechen und sehr deutlich zu schreiben, dann würde der Rest von alleine kommen.« Ganz so einfach war es jedoch nicht, das merkte Geoffrey Langlands ziemlich bald. »Man muss Kindern Aufmerksamkeit schenken, wenn man ihre Aufmerksamkeit haben will. Und das

Beste, um ihre Aufmerksamkeit zu behalten, um ihnen etwas beizubringen, sind Geschichten.«

Je älter der Major hier oben geworden ist, desto mehr ist er selbst zur Geschichte geworden.

Als der Major hierherkam, gab es in dem knapp 15.000 Quadratkilometer großen Gebiet nur ein paar Grundschulen, zwei weiterführende Schulen und keine einzige, an der Mädchen über die sechste Klasse hinaus unterrichtet wurden. Heute ist der Anteil der Kinder, die in die Grundschule gehen, in Chitral höher als irgendwo sonst in der Grenzprovinz Khyber Pakhtunkhwa. Er liegt aber auch weit über dem Landesdurchschnitt. Und während die Gewalt Afghanistan und Pakistan nicht loslässt, ist Chitral eine erstaunliche Insel im Krieg geblieben. Zu dieser Geschichte gehört der Major, dazu gehören die Lebensläufe von Tausenden seiner Schüler. Ihr Ende könnte für immer offenbleiben. Nur die Zeit mit ihrer kleinlichen Logik kann man nicht so leicht austricksen. Darum sucht der Major einen Nachfolger. Doch das ist keineswegs leicht, und allmählich kommt der Terror näher. Wenn der Major keine Lösung für seine Schule findet, könnte die Geschichte schlecht ausgehen. Also macht er weiter.

Spätestens um 7.15 Uhr muss der Major zur Arbeit, denn um 8.00 Uhr beginnt die erste Stunde, und als Direktor will er dreißig Minuten früher da sein. Wenn er zusammen mit seinem Diener Sufi das Haus verlässt, sitzen auf der Veranda der kleinen Herberge gegenüber schon Männer aus den Bergdörfern und trinken Tee. Zwischen den Erdfarben der Gesichter und Bärte, der knielangen

Hemden, Pluderhosen und gerollten Männermützen, wie man sie hier und in Afghanistan trägt, strahlen manchmal auch die bunten Perlenketten von Frauen hervor, stolzer Damen vom kleinen, naturgläubigen Volk der Kalascha. Nichts mutet hier oben so unwirklich an wie der Major in seinem marineblauen Zweiteiler, und obwohl sie ihn seit Jahrzehnten kennen, folgen ihm alle mit den Augen, während er, auf seinen Spazierstock gestützt, den Berg hinaufgeht, den Rücken aufrecht, den weißen Vogelkopf voran. Hinter dem Haus steigt die Straße jäh an und schneidet scharf nach rechts. Fußgänger können sich den steilen Bogen ersparen, indem sie die Betontreppe nehmen, die vom unteren Ende der Kurve zum oberen führt. Der Major benutzt nie die Treppe. Das weiß hier jeder.

Als der Major nach Chitral kam, war er in einem Alter, in dem andere Menschen längst im Ruhestand sind. 1988 war das, in der Zeit, als gerade der Krieg zu Ende ging, den die Sowjetunion seit knapp zehn Jahren jenseits der Grenze in Afghanistan geführt hatte. Auf der pakistanischen Seite, auch in Chitral, hatten sich die afghanischen Mudschaheddin organisiert, ausgestattet mit Geld und Waffen aus Amerika, trainiert vom pakistanischen Geheimdienst ISI und indoktriniert mit der islamistischen Ideologie Saudi-Arabiens. Noch konnte niemand ahnen, dass diese Mischung, die der UdSSR den Todesstoß versetzte, zu einem Fluch werden würde, der das Grenzgebiet bis heute im Griff hat. Schon Ende der achtziger Jahre lag Chitral in der Peripherie eines Kriegsgebietes, voller Flüchtlinge, voller Wut, voller Waffen. Der Major war damals schon lange aus der Armee ausgeschieden,

hatte danach einige Jahrzehnte als Lehrer am Aitchison College in Lahore unterrichtet, Pakistans zweifellos renommiertester Schule, und schließlich eine Kadettenanstalt in Wasiristan geleitet. Er hätte sich außergewöhnlich bequem zur Ruhe setzen können in diesem Land der mächtigen Generäle und Großbürger, deren Kinder er jahrzehntelang unterrichtet hatte. Aber er hat etwas anderes getan, und so wie es der Major erklärt, hat das mit Heldentum wenig zu tun.

»Kindern etwas beibringen war einfach das, was ich in meinem Leben am liebsten getan habe, und hier oben hat es am meisten Spaß gemacht. Vor allem früher, als es noch keine Handys gab und noch nicht einmal viele Telefone«, sagt der Major. Chitral war immer besonders abgelegen, selbst im Vergleich zum Rest des Hindukusch, den keine Macht je ganz beherrschen konnte. Von der fruchtbaren Ebene im Zentrum Pakistans führt nur eine einzige Straße in das Tal, und die schlängelt sich so riskant an den Schluchten entlang, dass man selbst bei schönem Wetter einen guten Geländewagen und einen geübten Fahrer braucht, um innerhalb eines Tages wohlbehalten anzukommen.

Im Winter muss man im Morgengrauen aufbrechen und hoffen, dass die Schneepflüge durchkommen und weder Steinschläge noch Sturzfluten die Piste wegreißen. Dann erreicht man gegen Mittag den Lowari-Pass, 3100 Meter über dem Meeresspiegel, und ist vor Einbruch der Dämmerung auf sicherem Gebiet. Eigentlich soll täglich eine kleine Turbo-Prop-Maschine nach Chitral fliegen, aber oft werden die Flüge wegen schlechter Witterung abgesagt.

Die Abgeschlossenheit hat Chitral bisher geschützt vor dem Kreislauf aus Krieg und Bürgerkrieg, Zerfall und Wahnsinn, der seit dem Einmarsch der Sowjetunion in Afghanistan 1979 beide Länder am Hindukusch zermürbt. Doch obwohl Pakistans Armee gute Beziehungen zu Teilen der afghanischen Taliban unterhält, versucht deren pakistanischer Flügel noch immer, die Republik in Stücke zu bomben. Etwa 20.000 Zivilisten kamen in den letzten Jahren bei Anschlägen der Taliban ums Leben, knapp 5000 Soldaten starben bei Kämpfen und durch Attentate. Dieser Konflikt erschüttert auch die Gebiete, die das Tal des Majors vom Rest des Landes trennen: Chitrals einer Nachbarbezirk im Süden ist das Swat-Tal, wo die pakistanischen Taliban bis zur Militäroffensive von 2009 ein bizarres Kalifat unterhielten und wo sie mit ständigen Attentaten und Überfällen noch immer ihren Machtanspruch geltend machen. Ähnlich steht es im Distrikt Dir, etwas weiter westlich. Durch ihn verläuft die Straße nach Chitral. So droht das Tal abgeschnitten zu werden von der Welt. Gerade gegen die Isolation wollte der Major etwas tun, als er hierherkam.

Es ist heute noch immer derselbe Schulhof, den der Major morgens betritt, umgeben von denselben alten weißen Häusern im Kolonialstil, mit Säulen an den Veranden, Kassetentüren und runden Erkern. Wenn der Major ankommt, ist schon alles voller Kinder, unausgeschlafen manche, aufgekratzt andere, etwas durchgefroren vom kühlen Morgennebel. »Good morning, Sir!«, rufen sie laut, wenn sie den Mann im blauen Anzug sehen. Vor der Mauer der Schule brummen und zischen die

altmodischen blau-roten Busse mit dem Schriftzug »The Langlands School and College«, die Kinder aus allen Teilen des Tals in den Hauptort bringen. Manche sind jeden Morgen zwei Stunden lang in den Bergen unterwegs. Die Jungen der Langlands-Schulen erkennt man überall in Chitral an den dunkelgrauen Hosen und weißen Hemden ihrer Schuluniform, die zwischen den weiten traditionellen Gewändern, den Schalwar Kamis, der anderen Chitralis sofort auffallen. Jetzt, wo es kalt wird, tragen viele der Jungen Pullover unter dem Hemd, und einige drängen sich um das Feuer, das sie in einem der Haufen trockenen Laubes entzündet haben. Die Äste der großen Morgenländischen Platanen strecken sich über die ebenerdigen Gebäude, und an jedem Herbstmorgen bedecken ihre geschweiften Blätter den Schulhof, so trocken und olivgrau wie das frühe Sonnenlicht. In dem Laubhaufen glühen kleine Nester von weichem Qualm, der zwischen den Schülern hindurch über den Hang zieht und seinen Duft verbreitet.

Die Mädchen tragen über ihren taubenblauen Blusen eine weiße Dupatta, das südasiatische Tuch, das nur locker über den Kopf gelegt wird und je nach Situation das weibliche Gesicht mehr oder weniger verhüllt. Sie grüßen den Major zurückhaltender, nicken nur leicht mit dem Kopf, wenn sie »Good morning, Sir!« sagen. Am Eingang zum Schulhof wartet immer der Torwächter auf den Major, ein schmales Männlein mit einem besonders langen gelockten Bart und nicht mehr allzu vielen Zähnen, das zur Begrüßung die Hand des Majors zwischen seine auffallend großen Pranken nimmt. Wenn der Major dann

das Sekretariat betritt, wo sich zugleich das Kaminzimmer und die Buchhaltung befinden, unterbrechen die Lehrer dort augenblicklich die Gespräche auf Khowar, der rollenden, knackenden Sprache, die man in Chitral spricht und nur hier. Alle stehen auf, alle reichen dem Major die Hand. Die Älteren erscheinen meist traditioneller gekleidet zum Unterricht, mit Vollbart und gewickeltem Pakol auf dem Kopf. Manche arbeiten schon seit mehr als zwanzig Jahren für den Major, Herr Mahbub etwa mit den buschigen Augenbrauen oder Herr Nureddin mit dem akkuraten kleinen Schnurrbärtchen und den dicken Brillengläsern. Einige der jüngeren Lehrer sind selbst bei Major Langlands zur Schule gegangen, so wie Issa Muhammad, der das Haar etwas länger trägt und fast immer eine Pilotenbrille, wenn er nicht gerade unterrichtet. Der Major begrüßt jeden Einzelnen, und wenn er dann irgendwann zu oft »Good morning to you!« gesagt hat, hebt er nur noch kurz die Hand und lächelt kameradschaftlich.

Der Torwächter schenkt mit der Blechkanne hier und da noch einmal Tee nach, in Milch gekocht, süß und bitter, dann brechen die meisten Lehrer wieder auf, denn das alte Schulhaus fasst längst nicht mehr alles, was der Major und seine Leute in Chitral aufgebaut haben. Aus der kleinen Schule ist ein ganzes Netzwerk von Bildungseinrichtungen geworden, im Ort selbst residiert nur noch die Grundschule. Vor der Stadt thront ein neuer Gebäudekomplex über der Ebene, ein College für Jungen und eines für Mädchen, und unten im Tal liegt der Kindergarten mit Vorschule. Ein Drittel der Schüler sind Mädchen, und wer hier zur Schule gegangen ist, kann es überall zu

etwas bringen: Absolventen des Majors sind Stipendiaten an den besten Universitäten Pakistans, an amerikanischen Hochschulen, auf australischen Doktorandenstellen oder an der London School of Economics. Wenn bei einem begabten Schüler das Geld knapp ist, greift der Major zu dem mindestens zwanzig Jahre alten Telefon auf seinem Schreibtisch und ruft einen seiner ehemaligen Schüler aus Lahore an, denn darunter findet sich schließlich eine stattliche Zahl von Unternehmern, Politikern und Bankiers aus den großen Familien des Landes. Die Bedienung dieser robusten, aber geschmeidigen Maschinerie menschlicher Verbundenheiten ist ein wichtiger Teil des Tagwerks, das der Major nun beginnt, indem er sich mit einem zufriedenen Ächzen in den Bürostuhl sinken lässt. Herr Abdullah, der Leiter des Colleges, scheucht seine Lehrer in den Kleinbus, der hinauf in die Berge fährt, und der Torwächter spült die Blechkanne aus, um den nächsten Tee zu kochen.

Sobald der Unterricht begonnen hat, wird in den Räumen der Grundschule fast nur noch Englisch gesprochen. Auf Englisch beschreiben die Kinder einer zweiten Klasse heute ihre Lieblingstiere. Selbst die meisten Kritzeleien an den Wänden und auf den Tischen sind englisch. In der Oberstufe werden auch die Naturwissenschaften und die Vorbereitungskurse für medizinische Berufe und Ingenieurwissenschaften auf Englisch unterrichtet. Das ist nicht selbstverständlich, auch nicht in einer ehemaligen britischen Kolonie. Zwar ist Englisch in den Familien der Oberschicht meist die Alltagssprache neben Urdu, jenem nordindisch-persischen Idiom, das bei der Grün-

dung des Staates 1947 als dessen Landessprache bestimmt wurde. Die ärmeren Pakistaner sprechen jedoch oft nur die Sprache ihrer Region und ihrer Ethnie, etwa der Kho, zu denen die meisten der gut 300.000 Bewohner des Tales gehören.

Ob jemand Englisch spricht, entscheidet in Pakistan mit über seine Zukunft. Darum hängen in den Straßen des Landes überall Reklameschilder für Englischkurse. Darum nennen sich auch in Armenvierteln unzählige Grundschulen nach Oxford oder Cambridge, und selbst die Führer islamistischer Parteien schicken ihre Kinder an amerikanische Universitäten. Dabei ist Englisch in den Augen mancher Pakistaner zugleich die Sprache des Feindes, ja geradezu sein eigentliches Wesen. Denn an ihr erkennt man die Verwandtschaft der britischen Unterdrücker von damals und der amerikanischen Eindringlinge von heute. Und in dieser Sprache dringt deren Kultur aus den an Satellitenschüsseln angeschlossenen Fernsehern und den paar internetfähigen Computern in das Grenzgebiet. Der Lebensstil, den die Taliban so wütend bekämpfen, der bunte, zügellos laute Westen plärrt unergündliches Englisch, die Sprache der Reichen und der Invasionsarmeen. Doch wer diese Sprache nicht versteht, der ist zugleich von der Zukunft ausgeschlossen. Deshalb erscheinen viele, die Bildung in diesen Teil der Welt bringen wollen, in doppelter Hinsicht als Bedrohung. Aber so muss es nicht sein.

Denn während sich überall um sie her der Extremismus in der Bevölkerung festgesetzt hat, schicken Eltern in Chitral ihre Kinder seit Jahrzehnten zu einem briti-

schen Major, der das Empire noch selbst mit der Waffe in der Hand verteidigt hat. Durch die Sprache haben Schüler der Langlands-Schulen einen Vorteil gegenüber den meisten ihrer Altersgenossen unten im Land. Sie würden jedoch nicht kommen, wenn der Major sie nicht auf eine besondere Art ernst nehmen würde. An der Tür einer dritten Klasse hängt ein kleiner Zettel, von Hand beschrieben und nachlässig gefaltet, auf dem steht: »I must be something, because God does not create garbage.« Keiner weiß mehr, welcher Schüler das gesagt hat. Irgendjemand hat es notiert.

Der Schulhof hat sich geleert. Im Sekretariat, wo der Major den ersten Teil seines Arbeitstages verbringt, hört man die Kinder in ihren Klassenzimmern murmeln, manchmal die deutlich deklamierende Stimme einer Lehrerin. Zwei Bürohilfen blättern in Schulakten und Quittungsblocks, einer der beiden bedient den Computer, den Freunde von Freunden des Majors in München gespendet haben. Will der Major eine E-Mail verschicken, schreibt er sie zunächst mit der Hand in einen Briefblock. Der Bürohilfe, den der Major in diesem Fall »my computer clerk« nennt, tippt den Text ab und macht einen Ausdruck. Der Major nimmt daraufhin seine Lupe mit dem Leselicht, die er stets in der Tasche seines Jacketts bei sich trägt, kneift mit ernster Miene sein linkes Auge zu und liest das Schreiben noch einmal sorgsam auf Fehler durch. Der Gehilfe trägt dann die Korrekturen ein, und die Mail wird von Chitral aus ins weltweite Netz gesandt. Schneller geht es allerdings, wenn Dschalil dem Major das Handy reicht.